

Schweizer Studenten in Frankreich

Autor(en): **Müller, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **St. Galler Jahresmappe**

Band (Jahr): **38 (1935)**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-948244>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Institut Dr. Schmidt St. Gallen



**Sorgfältige Vorbereitung
Maturität Handelsdiplom**

Primar-, Sekundar-Schule, Gymnasium, Oberreal-Schule, Handelsabteilung, staatliche Sprachkurse, Vorbereitung auf Verkehrsschule. Unsere Methode: Individualisierung.

Aufnahme externer Schüler und Schülerinnen

35% aller Schüler aus St. Gallen. Seit der 1930 durch Prof. Buser, Teufen, Dir. C. A. O. Gademann, Zürich, und Dr. K. E. Lusser, St. Gallen, durchgeführten Reorganisation des Instituts hat sich die Zahl der Externen verzehnfacht.

Prospekte durch die Direktion: **Dr. Lusser, Dr. Gademann.**

Je vornehmer einer ist, desto höflicher behandelt er den Niedrigen.
Ludwig Börne.

Wohltätig ist, wer sich etwas versagt, um damit anderen helfen zu können.
Hermann Bahr.



Freude

bereitet Ihnen Ihre Bett-, Tisch- und Küchenwäsche, wenn Sie das seit Generationen bewährte **Leinen und Halbleinen W & S** im Haushalt verwenden.

Seit 1863

haben wir uns auf dieses währschafte Schweizer Fabrikat spezialisiert, das heute zu gründlich abgebauten Preisen erhältlich ist. Schenken Sie uns bitte Ihr Vertrauen.

Hans Theodor Frey

zur Goldenen Schere Multergasse 43

Wäsche-Aussteuern zu Spezialpreisen

Schweizer Studenten in Frankreich.

Von Dr. Max Müller (Paris).

Zur Abbildung des Schweiz. Studentenhauses der Cité Universitaire.

Wenn unsere Gymnasiasten die Matura erfolgreich bestanden und im klassischen Abschiedsbummel die Befreiung aus der Gebundenheit der engen Vaterstadt gefeiert haben, erblüht ihnen ein altes Burschenrecht: die peregrinatio academica. Uns St. Gallern hat der irische Mönch den Wandertrieb mit seinem Vorbild gleichsam in die Wiege gelegt; kaufmännische Tradition und verkehrspolitische Lage an der Ostgrenze des Schweizerlandes gaben uns eine besondere Beweglichkeit. Wie oft haben wir in der Jugendzeit von der Höhe des Freudenbergs über dem blauen Spiegel des Sees den Lockruf der Ferne vernommen, so wie der Küstenbewohner die Sehnsucht nach fremden Horizonten in sich trägt. Ein Binnensee übt nicht solchen Anreiz auf die Wanderlust des jungen Welteroberers aus als der an mehrere Staaten stossende Bodensee mit dem enteilenden Rhein. Mächtige Länder, anders denkende Völker, Millionenstädte beflügeln die Phantasie. Im Golde des Sonnenunterganges auf seinen abendlichen Fluten winkt es wie verheissenes Traumglück.

Keiner, der in der Begeisterungsfähigkeit der Jugend dem Bildungsdrange gefolgt und mit ausländischem Wesen in Berührung getreten ist, hat es bereut, auch wenn ihn ein Zeitverlust gegenüber streberischen Studiengenossen, die daheim geblieben, später zu doppeltem Fleisse zwang. Ehre den Vätern, die in verständnisvoller Liberalität dem geistigen Fortschritts- und Persönlichkeitswillen des Sohnes freie Bahn ermöglichen.

*

Bisher war es vor allem die deutsche Universität gewesen, die unsern Juristen, Medizinern, Philologen, Historikern während der Auslandssemester die kostbaren Schätze wissenschaftlicher Forschung und akademischer Bildung vermittelt. Welch ein hoher Geist beseele die Vorlesungen der grossen Gelehrten, die den Weltruf der Universitäten Berlin, Leipzig, München, Heidelberg begründeten. Die europäische humanistische Kultur wurde als kostbares Erbe deutscher Vergangenheit von einer Elite gehegt. Welche beglückende Synthese verband germanisches und romantisches Denken in dem Wirken eines Mommsen, eines Wilamowitz-Möllendorf; welche überlegene Weltanschauung vermittelte ein Erich Schmidt in seinen packenden Vorlesungen über Goethe; wie universell war der wissenschaftliche Geist eines Wundt, eines Lujo Brentano! Da konnte ein Schweizerstudent mitgehen und wertvollste Eindrücke fürs Leben empfangen. Da war noch nicht von Rassen-theorien und Blutgemeinschaft, von staatlich beglaubigter Wahrheit, von dumpfer Massenverherrlichung die Rede; da strahlte die Vernunft in ihrem befreienden Licht, und der Geist, auch wenn er hegelianischen Zielen huldigte, kannte keine Beschränkung. Rechtsbegriff und Toleranz gegen andere Völker leiteten die Staatslehrer, die auch in der Monarchie ein männliches Wort nicht scheuten. Mit Fingern zeigte man auf die Pangermanisten, die aus dem Katheder eine nationalistische Tribüne machten . . .

*

Westwärts von uns lebt eine Nation, in der diese geistige Freiheit, diese humanistische Kultur, dieses europäische Denken lebendig geblieben sind, und die uns durch ihre demokratischen Einrichtungen näher steht als jemals das politische Deutschland. Seit Jahrhunderten verbinden rege Beziehungen die deutsche Schweiz mit Frankreich. Es besteht im Westen etwas Verwandtes zwischen dem alemannischen Bauer und dem Bewohner jenseits des Juras, der Verschiedenheit der Sprache zum Trotz. Vielleicht ist es der



Das Schweizerhaus der Cité Universitaire in Paris
Nach einem Aquarell von J. Hennings

Vierfarbendruck der Buchdruckerei Zollikofer & Co., St. Gallen

St. Gallische
CREDITANSTALT
St. Gallen

SPEISERGASSE 12



GEGRÜNDET 1855

AB MÄRZ 1935: MARKTPLATZ NUMMER 1

Aktienkapital 10,000,000 Fr. Reserven 5,500,000 Fr.

Geschäftszweige:

1. Annahme von Geldern gegen Kassascheine und Obligationen, gegen Kassabüchlein, auf Konto-Korrent
2. Gewährung von Konto-Korrent-Krediten, festen Vorschüssen und Hypothekar-Darleihen
3. Eröffnung von Akkreditiven im In- und Ausland
4. Abgabe von Kautions-Bürgscheinen an Kaufleute, Unternehmer, Handwerker und Gewerbetreibende
5. Inkasso von Coupons, fälligen Wertpapieren, Wechseln, Checks und Hypothekar-Zinsen
6. Abgabe von Checks, Wechseln, Kreditbriefen, auf das In- und Ausland
7. Diskonto von Wechseln, gekündeten Obligationen etc.
8. Besorgung von Kapitalanlagen und Ausführung von Börsenaufträgen
9. An- und Verkauf von Obligationen, Aktien, Hypothekar-Titeln
10. Übernahme von Vermögensverwaltungen und Verwaltung von Stiftungen
11. Aufbewahrung von Wertschriften, offen und verschlossen
12. Vermietung von Tresorfächern
13. Geldwechsel
14. Erteilung von Baukrediten bei Neu- und Umbauten

Zu näherer Auskunft sind wir jederzeit gerne bereit Die Direktion

gemeinsame keltische Einschlag, vielleicht auch nur die republikanische Gewöhnung. Ihre freie Art ist vom Herrischen wie vom Dienerischen gleich entfernt. Dem schweizerischen Denken sagt man, wie dem französischen, verstandesmäßige Klarheit und Wirklichkeitsfreude nach — Eigenschaften, die vom Mittelmeer herkommen. Lichte Atmosphäre und Klarheit des Horizonts trifft man auch auf unsern Bergen! Der kritische Sinn des Schweizers führt, wie der des Franzosen, die Dinge auf ihr richtiges Mass zurück.

Längst haben unsere Welschlandgänger, Sennen, Handwerker, Kaufleute, Ingenieure, die Offenheit französischen Empfanges, den arbeitsamen und ehrbaren Charakter des Volkes, das anregende Leben und das schöpferische Talent seiner Elite zu schätzen gewusst, und sich in dem Lande wohl gefühlt, wo man sie nicht als Fremde betrachtete. Sie brachten in unsere alemannischen Gaue etwas von französischer Verfeinerung, Weltgewandtheit, kunstsinziger Verschönerung des Lebens, darin den einstigen Reisläufern gleichend, die nicht einzig Geldsucht und Sittenverderbnis verbreiteten, wie man sie angeklagt hat, sondern an dem kunstgewerblichen Können, dem militärischen und politischen Wissen der alten Eidgenossenschaft ihren Anteil haben. Damit die deutsche Schweiz historisch befähigt wurde, die Grundlage eines mehrsprachigen Staatswesens abzugeben, in welchem sich welsche und lombardische Stämme als gleichberechtigte Elemente eingliederten, bedurfte es eines kulturellen Verständnisses, das uns heute selbstverständlich erscheint, das aber nicht ohne die jahrhundertlange politische und geistige Berührung mit Frankreich denkbar gewesen wäre. Bildete nicht das Französische die Umgangssprache der alten Patrizierfamilien von Basel und Bern, die die Obersten der Schweizerregimenter stellten; wählten nicht die Gesandten Frankreichs Solothurn als Residenz; haben unsere st. gallischen Kaufleute nicht rege Beziehungen mit Lyon unterhalten und schon im 17. Jahrhundert Missionen dorthin entsandt? Der Einfluss des Aufklärungszeitalters und der französischen Revolution hat unser Staatswesen weitgehend bestimmt und wird sich, allen Anstürmen der Fronten zum Trotz, auch weiter erhalten. Damit die Eidgenossenschaft Bestand hat, muss das zahlenmäßige Ueberwiegen der deutschen Kantone durch den geistigen Zufluss von der romanischen Seite gemildert werden. Darin liegt die wahre Physiognomie unseres Landes, wie es einer unserer leitenden Staatsmänner treffend ausgedrückt hat: „Die moderne Schweiz ist nicht denkbar ohne die französischen Bestandteile, aber ebenso wenig ohne ein gewisses Übergewicht des germanischen Elements und ohne den kleinen, aber kostbaren Beitrag der italienischen Kultur!“ Aus dieser Forderung ergibt sich die Notwendigkeit für unsere führende Schicht, sich mit den herrschenden Ideen und politischen Idealen Frankreichs, als der kulturellen Nährmutter der romanischen Schweiz, bekannt zu machen, und für ihre „Bildungsreisen“ — wie man zu Zeiten Goethes sagte — nach dem Vorbild der grossen Geister des 18. und 19. Jahrhunderts den Weg nicht nur nach dem Norden, sondern auch nach dem Westen und dem Süden zu nehmen.

Wenn unsere Akademiker bisher die französischen Universitäten wenig benutzten und namentlich die Juristen und Literaten in ihrer wissenschaftlichen Einstellung die Leistungen der romanischen Völker zu unterschätzen geneigt waren, so hing dies mit dem sprachlichen Moment, aber auch mit der mangelnden akademischen Freizügigkeit in diesen Ländern zusammen. Höchstens die Mediziner wagten sich in höheren Semestern an anderssprachige Universitäten, so dass unsere westschweizerischen Rechtsstudenten und Historiker — William Martin hat es uns oft betont — geltend machen konnten, dass sie an deutschen Hochschulen ihre Bildung vervollständigt hätten, während die Deutschschweizer den Aufenthalt in Frankreich versäumten. Der Graben, der sich 1914 zwischen der

deutschen und der französischen Schweiz aufzutun drohte und der weniger das Volk als die Intellektuellen trennte, rührte von der einseitigen Kenntnis des Auslandes bei zahlreichen Wortführern der öffentlichen Meinung her.

Seit dem Kriege ist die kulturelle Rolle Frankreichs, die vorher von Deutschland überschattet worden war, neu ins Licht getreten. Paris wurde durch den Einfluss seiner politischen Ideen, wie sie in der Gründung der östlichen Nationalstaaten und der Verwirklichung einer europäischen Rechts- und Friedensorganisation in Gestalt des Völkerbundes zum Durchbruch kamen, zu einem Bildungszentrum auch für die nichtfranzösische Welt. Tausende von ausländischen Studenten, die sich den Staatswissenschaften und der Publizistik widmeten, strömten hier zusammen. Durch die Eingliederung Strassburgs in das französische Universitätssystem wurden die akademischen Behörden Frankreichs mit dem freieren Hochschulbetriebe nach deutschem Muster bekannt, wie ihn unsere westschweizerischen Universitäten ebenfalls bei sich eingeführt hatten, mit denen von jeher ein reger Dozenten-Austausch bestand. Die Zulassungsbedingungen wurden erleichtert, die Erlangung akademischer Grade von schulmässigen Regeln unabhängig gemacht (Lernfreiheit), den zwecks Allgemeinbildung immatrikulierten Ausländern die Bescheinigung für besuchte Vorlesungen und Übungen ins Studienheft eingetragen, damit sie ihnen als Ausweis für effektive Hochschulzeit dienen konnte. Ein Rektor wurde als gemeinsames Haupt der bisher getrennten Fakultäten ernannt und die Semestereinteilung eingeführt. Die französische Universität unterscheidet sich so nicht mehr wesentlich von der unsrigen, und wenn der Grad eines Doktors (D.U.P.) grössere Anforderungen stellt — fünf Studienjahre, statt drei Jahre für den ersten Grad des Licencié — so ehrt er auch den Träger entsprechend. Der Student, der sich dem Lehrgang nicht fügt, wird nicht von der Universität fortgewiesen; er hat eben die versäumten Studienkurse nachzuholen und ist für den Zeitverlust nur seiner Familie verantwortlich. Das Bummeln, zu dem ja auch der burschenschaftliche Anreiz des Korporationwesens in romanischen Ländern fehlt, ist hier weniger üblich, während auf den persönlichen Kontakt zwischen Professor und Studierenden ein besonderer Wert gelegt wird.

Paris brauchte sich bei dieser Angleichung an die ausländische Universitätsorganisation nur der eigenen Vergangenheit zu erinnern, wo einst die Sorbonne tonangebend für das europäische Gelehrten- und Scholarentum gewesen war. Das „Quartier Latin“ ist voll von wissenschaftlichen, historischen, literarischen Reminiscenzen. In seinen alten Gassen haben sich Mönche und Scholaren herausgefordert, die Magister des kanonischen und römischen Rechts ihre Dispute geführt, die Mediziner in der langen Robe mit den Barbieren in der kurzen Robe sich gestritten. Aus Italien, Flandern, Deutschland, England strömten die jungen Leute herbei, um die berühmten Lehrer zu hören. Thomas Platter aus Basel liess sich hier im Humanismus unterweisen. In Paris ist der Begriff der Universitas, der Gemeinschaft von Magistern und Escholiers, zuerst entstanden, und im Namen der Sorbonne, dem von Robert de Sorbon gegründeten Kollegium für unbemittelte Gelehrte und Schüler, lebt der schöne Sinn sozialer Gleichheit vor dem Reiche des Geistes fort. Das Collège de France, die andere berühmte Hochschule von Paris, hat, während die erstere der starren Theologie verfiel, durch die Jahrhunderte der stolzen Devise des Humanismus nachgelebt, die man über dem Portale liest: Docet omnia! Um die Fakultät der Künste (Artes) gruppierten sich damals schon die „Nationen“, die Landsmannschaften der Studenten aus allen Teilen Frankreichs und Europas. Und noch heute sieht man bei den akademischen und staatlichen Zeremonien

die Fakultäten in ihren verschiedenfarbigen Talaren in Begleitung der Zepfeträger (Massiers) aufziehen.

In unserm Jahrhundert der experimentellen Wissenschaften und der Massenbildung ist das Lateinische Viertel, wo sich die Schulen und Kollegien zusammengedrängten, zu eng geworden, und auf dem Mont Sainte-Geneviève, wo sich das wissenschaftliche Rüstzeug und die theologischen Bücher der alten Sorbonne befanden, haben die modernen Laboratorien und Amphitheater keinen Platz. Das Boulevard Saint-Michel mit seinen literarischen Kaffeehäusern und Studentenbrasserien, wo sich unsere Väter noch heimisch gefühlt und wo sich jener fruchtbare Ideenaustausch zwischen künftigen Staatsmännern, Magistraten, Literaten, Künstlern vollzog, dem Frankreich seine grossen Politiker und Redner verdankt — der Boul' Mich' — wurde zu einer modernen Verkehrsstrasse mit Kaufläden, Banken, Lichtspielen, eleganten Restaurants, wo der Student kein Privilegierter mehr ist. Wenn der Luxembourgpark und die zahlreichen Buchhändlerauslagen noch etwas vom geistigen Ambiente des Lateinviertels übrig lassen, so kann es als Wohnstätte unsere nach Luft und Bewegung verlangende Jugend nicht mehr verlocken. Die „Vie de Bohème“ ist in unserm harten Zeitalter aller Romantik entkleidet. Unter den 30,000 Studenten von Paris spielt die materielle Sorge eine weit grössere Rolle als früher. Das Bild der Verhältnisse, wie sie Jules Vallès in seinem „Bachelier“ beschrieben, trifft heute leider auch für viele Söhne des Mittelstandes zu.

Aus diesem Gedanken hat ein französischer Mäzen, Deutsch de la Meurthe, auf dem freigewordenen Festungsgelände im Süden beim Park Montsouris eine Studentenansiedelung nach Oxforder Muster gegründet, die der französischen Nachkriegsjugend ein gesundes, billiges Wohnen bei sportlicher Betätigung und kollegialem geistigem Austausch ermöglichen sollte. Ein Unterrichtsminister, Senator Honnorat, führte den Gedanken einer Cité Universitaire im internationalen Sinne weiter, gleichzeitig an die Völkerbundsidee und an die oben beschriebene mittelalterliche Tradition der Universität Paris anknüpfend. Er lud die mit Frankreich sympathisierenden Staaten ein, nationale Studentenhäuser auf dem von der Stadt kostenfrei zur Verfügung gestellten Areal zu errichten, die nach und nach mit den vorgesehenen gemeinsamen Zweckbauten zu einer originellen geistigen Vorstadt von Paris wurden. Es handelt sich nicht um die Ausübung einer intellektuellen Hegemonie Frankreichs, sondern um einen lebendigen Austausch und ein gegenseitiges Sichkennenlernen unter der künftigen Elite der Welt. Der Friede kann nur ein Werk der Vernunft und des europäischen Zusammengehörigkeitsgefühls sein. „Unser Ziel wird erreicht sein,“ erklärte Honnorat bei der Grundsteinlegung des ersten ausländischen Studentenhauses — des sprachverwandten Canadas — wenn unter allen Völkern jene Bande der Freundschaft geknüpft sind, wie sie das zwanglose Zusammenleben der Studenten in Wissenschaft und Sport begünstigt! Aber nicht nur die menschlichen und politischen Beziehungen, sondern auch die Methoden wissenschaftlicher Arbeit und Forschung können aus einer solchen täglichen Konfrontation Gewinn ziehen. Die Studenten sitzen an den besten Quellen, denn nicht nur zählt Paris hervorragende Gelehrte und talentvolle akademische Redner, sondern seine Elite, die aus dem ganzen Lande zusammenströmt wie in keiner andern Hauptstadt, ist die erste der Welt, nach dem Worte eines ausländischen Philosophen. Bei aller Neigung für die Logik trennt sie vom Wissen nicht das künstlerische Bemühen um die Form, vom nationalen Denken nicht das Universelle und Allgemein-Menschliche, wie es in ihrer klassischen Literatur so überzeugend zum Ausdruck kommt. Der Dienst am Wahren, Schönen und Guten ist höchstes Gebot des französischen Individualismus geblieben; mit den anderen Nationen am Fortschritt und Glück der

Menschheit zu arbeiten war von jeher der Traum der grossen Idealisten Frankreichs.

Dass die Mitwirkung der Schweiz an der Cité Universitaire gesucht wurde, kann nicht verwundern, nachdem in der Vergangenheit so viele berühmte Schweizer den Weg nach Paris genommen, die Iselin, die Bonstetten, ein Jakob Burckhardt, ein Saussure — nachdem unsere alemannischen Schriftsteller, ein Jeremias Gottlieb, ein Conrad Ferdinand Meyer, ein Spitteler aus ihrem Streben nach französischer Klarheit im Stil eine Tugend gemacht haben, von den mit dem französischen Geistesleben verbundenen Westschweizern gar nicht zu reden — nachdem die Schweiz ein politisches Friedensideal verkörpert, wie es den Begründern des grosszügigen Werkes vorschwebte! Rücksichten auf unsere welschen Universitäten, Vorurteile in studentischen und politischen Kreisen, das Fehlen eines Mäzens verzögerten die Ausführung, aber die Idee hatte in der Pariser Schweizerkolonie und unter Akademikern und Kaufleuten in der Heimat ihre warmen Verfechter. Eine Sammlung fand bereitwillige Geber, so dass am 14. November 1931 im Beisein von Bundesrat Motta und Rektor Charléty der Grundstein eines Schweizerhauses gelegt und dieses anderthalb Jahre später eingeweiht werden konnte. Bereits hatten Canada, Belgien, die Vereinigten Staaten, Argentinien, Spanien, Japan, Holland, Schweden, Dänemark, Indochina ihre mehr oder weniger umfangreichen Studentenpalais, meist in den traditionellen heimatlichen Stilformen. Der schweizerische Bau von unserm berühmten Landsmann Le Corbusier ist nach modernen Zweckmässigkeits- und Materialgrundsätzen in der heliothermischen Achse aufgeführt und steht dem schweizerischen Fortschrittsgeist an, wenn er auch ästhetisch nicht völlig befriedigt. Das hier reproduzierte Aquarell von Hennings zeigt ihn in der Seitenansicht, wo der originelle, auf das Wohl des Studenten bedachte Grundgedanke des Architekten zum Ausdruck kommt. Das Studentenhaus umfasst fünfzig Zimmer, darunter eines der Stadt und dem Kanton St. Gallen gehörend. Unsere Regierung hatte, dem Rufe des Schulkantons getreu, mit Zürich, Basel, Neuenburg und Graubünden neben dem Bundesrat dem Sammlungskomitee eine besondere Subvention gewährt. Haben doch Ostschweizer 1920 die Initiative ergriffen, G. Sennhauser, der langjährige Präsident des Cercle Commercial Suisse, der Stickerindustrie Emil Reichenbach, Professor K. Egger, und der Verfasser dieses Rückblicks. Wir blieben nicht lange allein und aus allen alemannischen Kantonen meldeten sich Freunde des Unternehmens, darunter der Rektor der zürcherischen Hochschule, Prof. R. Fueter, der heutige Präsident des Studentenhauses. Der schweizerische Gesandte in Paris, Alphonse Dunant, schenkte uns seine Sympathie als Genfer, der Schweizerarzt Dr. E. Welti die seinige als ältester Akademiker. Vor allem aber verdienen die schweizerischen Grossindustriellen und Bankdirektoren Dank für ihre hochherzige Unterstützung eines akademischen Werkes. Sie wollten, dass unser geistiger Nachwuchs in der Kenntnis der französischen Sprache und Kultur erzogen würde, an der unvergleichlichen Bildungsstätte, die Paris mit seinen Baudenkmälern und Museen, seinen Theatern und seinem Schrifttum ist. „Wenn ich wissen will, ob ein Ausdruck scharf und genau ist, so übersetze ich ihn ins Französische, und die Wirkung bleibt nicht aus,“ pflegte Conrad Ferdinand Meyer zu sagen. Wer je einem internationalen Kongresse beigewohnt hat, kann über die Verbreitung und völkerverbindende Eigenschaft des Französischen nur Bewunderung empfinden. Mit der Sprache aber nehmen wir etwas vom französischen Genius in uns auf: nicht nur die gedankliche Klarheit und die Sorgfalt der Form, sondern die Freude an der Ideenwelt, die uns über die materiellen Sorgen des Alltags emporhebt und das Dasein erst lebenswert macht.